
Walter Rominger:

„Lass es gelingen, Gott“ Gedanken eines musikbegeisterten Musik-„Laien“ zum Musikgenie Felix Mendelssohn

(A) Annäherung eines Musik-„Laien“ an das Genie Felix Mendelssohn

Wenn ich im Auto unterwegs bin, so nutze ich diese Gelegenheit, da ich ansonsten wenig Zeit dazu finde, mir im Autoradio klassische Musik im weiteren Sinne anzuhören. Ich freue mich jedesmal, wenn Musik von Felix Mendelssohn gesendet wird, und bei dem vielen, was es an klassischer Musik im weiteren Sinne gibt, kommt Mendelssohns Musik nicht selten. Ich gebe gerne zu: Ich bin begeistert von dem Genie Mendelssohn. Seine „Reformationssymphonie“, die 5. seiner sechs Symphonien, die er zur 300. Wiederkehr des Bekenntnisses von Augsburg (25. Juni 1530) schrieb, mit ihrem meinem Empfinden nach wunderschönen 4. Satz, einer Variation des Chorals „Ein feste Burg ist unser Gott“, der aber von manchen als zu bombastisch eingestuft wird, gehört zu meinen Lieblingssymphonien. Vor nicht allzu langer Zeit hörte ich Mendelssohns Oratorium „Paulus“, ein für einen in den ersten Mannesjahren stehenden Musiker, so jedenfalls mein Eindruck, reifes Werk, in der bekannten romanischen Klosterkirche in Alpirsbach im mittleren Schwarzwald. Kurze Ausschnitte seines zehn Jahre später (1846) entstandenen Oratoriums „Elias“, das gegenüber „Paulus“ einen Fortschritt anzeigt, habe ich auch schon live gehört.

Ich gestehe gerne meine Vorliebe für Mendelssohn ein. Ich komme nicht mehr los von ihm, sei's nun als Musiker oder sonst von seiner Person, obschon dies bei ihm, dem unermüdlich in allen Bereichen der Musik Schaffenden, nicht zu trennen ist. Meine Gedanken zu Mendelssohn verstehen sich denn auch als ein Aufsatz eines Musik-„Laien“, damit als eine laienhafte Würdigung des überragenden Genies. Deshalb mag er in manchem emotional erscheinen. Aber es ist doch auch keine Frage, Musik wirkt emotional. Es gibt keine Gattung der Kunst, die den Menschen so emotional anspricht, wie gerade Musik, was auch Theodor Wiesengrund Adorno, der umfassend gebildete linksintellektuelle Frankfurter Kulturrevolutionär, feststellte, und der meinte, mit ihrer Hilfe politische Ideen durchsetzen zu können, was zwar eine „Zweckentfremdung“ der Kunst Musik ist, aber von herrschenden Regimen schon angewandt wurde. Doch darin will ich mich nicht verlieren. Jedenfalls, wenn Musik emotional anspricht, erscheint es gerechtfertigt, nicht vollkommen wissenschaftliche Distanz und Kühle bei der Beschäftigung mit Felix Mendelssohn walten zu lassen.

(B) Die Vorfahren

Felix Mendelssohn war der Enkel des Berliner Philosophen Moses Mendelssohn, der ein Freund Lessings war. Sein Vater war Abraham Mendelssohn; seine Mutter Lea geb. Salomon war die Tochter eines Berliner Bankiers. Sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits lässt sich die Familie bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen.

Felix' Eltern gehörten zur assimilierten deutsch-jüdischen Aristokratie. Hatte der Großvater Moses Mendelssohn noch Aufklärung und traditionelles Judentum miteinander verbinden können, so brach dies bei vieren seiner sechs Kinder auseinander. Denn diese konvertierten im Laufe ihres Lebens zum Katholizismus oder Protestantismus. Abraham Mendelssohn (1776–1835), der Vater Felix', blieb zunächst Jude. Er ließ sich, nachdem er einige Jahre in Paris für ein Handelshaus gearbeitet hatte, in Hamburg als Partner seines Bruders Joseph (1770–1848) im Bankhaus Gebrüder Mendelssohn nieder. Der Ehe mit Lea Salomon (1777–1842) entstammen vier Kinder: Fanny Caecilie („Zippora“, 1805–1847), Jakob Ludwig Felix (1809–1847), Rebekka (1813–1858) und Paul (1813–1874). Die Namen der ersten drei Kinder, die in Hamburg geboren wurden, sind eine charakteristische Mischung von deutschen und jüdischen Elementen. Der Name des vierten Kindes, Paul, das in Berlin geboren wurde, zeigt deutlich die Hinwendung zum Protestantismus. Jedoch war Abraham Mendelssohn Deist, konnte aber die protestantische Erziehung seiner Kinder und den eigenen Übertritt zum Christentum als Kompromiss annehmen.

Für Felix hatte der väterliche Entschluss weitreichende Konsequenzen. Denn er ging nicht den Weg des Deismus wie Abraham Mendelssohn, sondern den des gläubigen evangelischen Christen, der sich deutlich in seinem musikalischen Werk zeigt.

(C) Kinder- und Jugendjahre

Alle vier Kinder der Eheleute Mendelssohn waren sehr musikalisch. Neben Felix trifft dies vor allem für seine ältere, von ihm sehr geschätzte Schwester Fanny zu, die ihm später eine ganz enge Vertraute in Musikelegenheiten und eine strenge Kritikerin war. Etliche Liedvertonungen und Klavierstücke liegen von ihr vor und ein lange verschollenes Oratorium. Ihr früher Tod führte allem Anschein nach zusammen mit anderen Umständen auch seinen frühen Tod herbei.

Die streng patriarchalische Erziehung ließ den vier Kindern wenig Zeit zur Muße. Obwohl die Familie wohlhabend war, war Müßiggang streng verpönt. In Felix' Leben war das ständige Arbeiten allem Anschein nach internalisiert; er kam nie davon los, was evtl. auch mit zu seinem frühen Tod beigetragen hat.

Die väterliche Autorität wurde von Felix nie bestritten. Der Erwachsene erinnert sich wenig nach dem Tod des Vaters (+ 19. November 1835) in großer

Achtung an diesen: „Er war nicht nur mein Vater, sondern auch mein Lehrer in Kunst und Leben“ (Brief an Bauer, 9. Dezember 1835). Dem Deismus des Vaters ist der Sohn nicht gefolgt. Doch im Gegensatz zu seinen drei Geschwistern, die ihr Judentum in jeder Hinsicht verleugneten und sogar darüber spotteten, war sich Felix, der 1816 getauft wurde, seiner jüdischen Herkunft stets bewusst. Früh erhielt er Klavierunterricht. Den ersten von seiner Mutter. Diese, wie die ganze Familie, war, was zu der Zeit nicht üblich war, eine begeisterte Bachanhängerin. Öffentliche Schulen besuchte keines der vier Kinder. Alle erhielten Privatunterricht. Auf diesen mangelnden Kontakt zu Gleichaltrigen mag Felix' Zurückhaltung und Empfindlichkeit, die sich immer wieder bemerkbar machten, zurückzuführen sein.

Nicht allein in der Familie Mendelssohn war Bachs Musik geschätzt. Karl Friedrich Zelter, der Gründer und Leiter der Berliner Singakademie, hat Felix Mendelssohn in diese Richtung, die für sein ganzes Leben, vor allem für sein musikalisches Schaffen, bestimmend sein sollte, beeinflusst. Felix sang ab seinem 11. Lebensjahr regelmäßig in der Berliner Singakademie mit, ebenso seine Schwester Fanny.

Aus der Zeit, als Mendelssohn begann an der Berliner Singakademie mitzusingen, stammen auch seine ersten ernsthaften Kompositionsversuche (von 1819). Bereits in diesen jungen Jahren drängt es ihn zu Werken „in gloriam Dei“. Überschriften wie „L. e. g. G.“ (Lass es gelingen, Gott) oder „H. d. m.“ (Hilf du mir) zeigen dies an. Diese Anrufungen Gottes sind für Mendelssohn charakteristisch und wiederholen sich in den meisten seiner Handschriften.

(D) Die Jahre in der Berliner Singakademie bis zur Aufführung von Bachs Matthäuspassion

Durch seinen „Lehrer“ Zelter erhielt Mendelssohn Kontakt zu zwei Personen, die für ihn wichtig werden sollten: zu dem romantischen Musiker Carl Maria von Weber und zu Johann Wolfgang von Goethe. Goethe hat den jungen Mendelssohn sehr geschätzt.

Im gut situierten Elternhaus waren Sonntagsmusiken eingerichtet. Zu den Zuhörern zählten neben Zelter auch Wilhelm von Humboldt und Georg Friedrich Wilhelm Hegel. Und auch ansonsten verkehrten illustre Gäste im Elternhaus: Friedrich Schleiermacher, die Brüder Schlegel, der Musiker Frederic Chopin und Bettina von Arnim. Zu diesen Sonntagsmusiken hat Mendelssohn, noch fast ein Kind, kleine Stücke geschrieben. Diese Sonntagsmusiken waren nicht kurzlebig. Später führte sie Fanny weiter, die mit Wilhelm Hensel, einem damals bekannten Berliner Kunstmaler, verheiratet war. Ihr Mann unterstützte dies, und es mutet geradezu tragisch an, dass sie bei einer Sonntagsmusik einen Schlaganfall erlitt und daran verstarb.

Die Familie Mendelssohn hatte inzwischen ein eigenes, großzügiges Haus mit Garten, Leipziger Straße 3, erworben. Erst 1825, Felix war zwar erst 16 Jahre alt, hatte aber doch bereits mehrfach seine musikalische Genialität gezeigt, nahm sein Vater seinen Wunsch ernst, Musiker zu werden. Das war nicht allein sein Wunsch, sondern noch mehr der seines Mentors Zelter. Der junge Mendelssohn hatte ein treffliches Gespür für die Musik und ein unbestechliches Urteilsvermögen.

In diesen Jahren entstanden im parkartigen Garten der Mendelssohns seine ersten Meisterwerke, die bis heute aufgeführt werden, sein Streichoktett op. 20 und seine Ouvertüre zum Sommernachtstraum. Diese Ouvertüre ist als ein Ergebnis der in gebildeten Kreisen herrschenden Begeisterung für Schlegels und Tiecks Übersetzung von Shakespeares Sommernachtstraum zu werten.

Der jugendliche Mendelssohn hatte zu einem eigenen Stil gefunden. Musikalisch war er nicht mehr von Carl Maria von Weber u. a. abhängig. Das jugendliche Genie war nicht mehr zu übersehen.

In der zweiten Jahreshälfte 1827 widmete sich Mendelssohn vor allem dem Studium der Werke Bachs. Der große Leipziger Thomaskantor war längst in Vergessenheit geraten. Er war außer Mode gekommen und andere, z. B. Rossini, waren bevorzugt. Das gedruckte und selbst handschriftliche Notenmaterial Bachs war spärlich vorhanden. Selbst Zelter, ein großer Anhänger Bachs, und der Schweizer Hans Georg Nägeli (1773–1836), ein Vielbegabter, ein glühender Verehrer Bachs und Vorkämpfer für dessen Musik, schätzten die Chancen für eine weitgehende Wiederbelebung Bachs recht gering ein. Doch Mendelssohn hielt daran fest, die Matthäuspassion Bachs, auf die er gestoßen war, aufzuführen, bedurfte dazu aber der Zustimmung und Mitarbeit Zelters, wenn er sie vom Chor der Singakademie, die damals etwa 300 Stimmen zählte, aufführen lassen wollte. Zelter sträubte sich zunächst dagegen, da er weder die Singakademie noch das Publikum dem gewachsen hielt. Doch vor allem Mendelssohns Freund Eduard Devrient „bearbeitete“ Zelter so lange, bis dieser schließlich seine Zustimmung zur Aufführung gab. Angesichts dessen rief der gerade 20-jährige Mendelssohn aus: „Dass es ein Komödiant und ein Judenjunge sein müssen, die den Leuten die größte christliche Musik wiederbringen!“ Am 11. März 1829 führte der 20-jährige Mendelssohn Bachs Matthäuspassion auf, die seit dem Tode Bachs nicht mehr aufgeführt worden war. Zwei weitere, eine am Geburtstag Bachs (21. März), folgten. Mendelssohn hatte leichte Bearbeitungen vorgenommen. Der Andrang des Publikums war gewaltig. Aber ohne den beständigen Einsatz Mendelssohns für Bach wäre es eine „Eintagsfliege“ geblieben und hätte nicht die Bachrenaissance, die mit Ausnahme der nationalsozialistischen Zeit immer anerkannt blieb, eingeleitet.

(E) Jahre der Wanderschaft

Dies mag missverständlich klingen. Denn Mendelssohns Leben war eigentlich eine ständige Wanderschaft. Wie oft war er doch unterwegs. Zehnmal reiste er allein nach England, mehrere Male zum Niederrheinmusikfest nach Düsseldorf. Er hatte in Leipzig und Berlin zu tun und in Frankfurt. In diesem Abschnitt sollen jedoch die drei Jahre betrachtet werden, die sich der Aufführung der Matthäuspassion Bachs anschlossen und die den jungen Mendelssohn durch West- und Südeuropa führten.

Die phänomenale Aufführung der Matthäuspassion hatte Abraham Mendelssohn nun endgültig davon überzeugt, dass Musik das sei, womit sein Sohn Felix seinen Lebensunterhalt bestreiten solle. Diese Ansicht wurde von Zelter unterstützt. Aber dann solle er dieses „Geschäft“ auch sehr gut lernen. Deshalb soll er, so Abraham Mendelssohn, in drei Jahren sich mit der internationalen Musikwelt bekannt machen. Im April 1829 begann Mendelssohn mit seiner musikalischen Bildungsreise in England. Und zu England hatte er immer ein besonders inniges Verhältnis. Neben Georg Friedrich Händel, der viele Jahre in England lebte, hat Mendelssohns Musik, der als Dirigent und Komponist England zehn Mal bereiste, die ganze englische Musik des 19. Jahrhunderts beeinflusst.

Ein Ausflug nach Schottland wirkte musikalisch für Mendelssohn nachhaltig. Beim Anblick der Kapelle Maria Stuarts im Schottischen Hochland erhielt er die Inspiration zu seiner „Schottischen Symphonie“. Bei einem Ausflug nach den Hebriden fiel ihm das Hauptthema seiner Ouvertüre „Die Hebriden“ ein. Der ursprüngliche Titel sollte „Die einsame Insel“ sein. „Die Hebriden“ werden allgemein als recht gelungen eingeschätzt, und selbst Richard Wagner, der aufgrund seiner antisemitischen Äußerungen mit zu Mendelssohns Verfemung beitrug, die dann im Dritten Reich ihren Höhepunkt fand, hat gerade diese Ouvertüre hoch gelobt. Dazu entstanden während seines Engländeraufenthalts noch Skizzen zur „Reformationssymphonie“ (5. Symphonie). Diese sollte Mendelssohns Beitrag zur 300-Jahr-Feier des Augsburgischen Bekenntnisses (25. Juni 1530) sein. Ihren Titel hat sie wegen ihres letzten Satzes, einer symphonischen Phantasie über den Choral „Ein feste Burg“. So manchem erscheint dieser 4. Satz als zu bombastisch.

In London zog sich Felix eine Beinverletzung zu und konnte einige Zeit nicht gehen. Dies hielt ihn davon ab, bei der Hochzeit seiner geliebten Schwester Fanny mit dem damals bekannten Berliner Kunstmaler Wilhelm Hensel dabei sein zu können. Keine zwei Jahrzehnte später hat Wilhelm Hensel, selbst verwitwet, seinen Schwager Felix Mendelssohn auf dem Totenbett gezeichnet.

Die nicht eingeplante Verletzungspause nutzte er für das Liederspiel „Die Heimkehr aus der Fremde“, was ein Geschenk zur Silberhochzeit seiner Eltern sein sollte. Im Dezember 1829 kehrte Mendelssohn nach einem fast ein Dreivierteljahr dauernden Engländeraufenthalt nach Berlin zurück und vollendete auch schon bald seine „Reformationssymphonie“.

Vom Mai 1830 bis zum Juli 1832 befand sich Mendelssohn auf einer ausgedehnten musikalischen Pilger- und Erkundungsfahrt, die ihn durch folgende europäische Städte führte: Leipzig – Weimar – München – Linz – Wien – Graz – Venedig – Florenz – Rom – Neapel – Rom – Genua – Mailand – an den Lago Maggiore – den Simplon – nach Chamonix – Genf – Interlaken – Luzern – St. Gallen – Augsburg – München – Stuttgart – Frankfurt/Main – Düsseldorf – Paris – London – Berlin. In Wien fand er das Musikleben des „liederlichen Nests“ seicht, die Oper italienisiert, die Musik Bachs war so gut wie unbekannt. Auch in Italien fand er das Musikleben der einstmaligen großen Vergangenheit gegenüber unwürdig. In Rom traf er Hector Berlioz, den er als Menschen schätzte, nicht jedoch dessen Musik. Berlioz hingegen erkannte in Mendelssohn den geistvollen Menschen sowie den genialen Künstler. In Italien interessierten ihn mehr die bildende Kunst und die Naturschönheiten.

Im Dezember 1831 kam Mendelssohn in Paris an, wo er nahezu ein halbes Jahr verweilte. Dabei kam er mit den damals gefeierten Größen der Musik zusammen, viel mit Chopin und Liszt, weniger mit Rossini und Meyerbeer. In Paris fand seine Musik keine Zustimmung. Die Ouvertüre zum Sommertraum wurde ein Misserfolg, seine „Reformationssymphonie“ kam mit der Begründung „zu gelehrt“ erst gar nicht zur Aufführung.

Für diesen Misserfolg wurde er in London völlig entschädigt. Er führte sein neues Klavierkonzert und die Hebridenouvertüre auf. Doch während seines Englandsaufenthalts traf ihn ein schwerer Schlag. Sein väterlicher Freund Zelter war am 15. Mai 1832 Goethe buchstäblich nachgestorben. Wie sehr ihn der Tod des alten Zelter berührte, geht aus einem Brief an seinen Vater hervor: „An dem Tage, an welchem ich die Nachricht von Zelters Tod empfang, glaubte ich, ich würde sehr krank davon werden – habe mich auch die ganze vorige Woche nicht erholen können.“

Nach Zelters Tod meinten Eltern und Freunde Mendelssohns, dieser sollte dessen Nachfolger werden. Aber er wurde es dann doch nicht. Man wollte zum einen ein ausgesprochenes christliches Institut nicht einem „Judenjungen“ anvertrauen, wiewohl doch gerade dies recht sonderbar anmutet, da Mendelssohn überzeugter Christ war. Zum andern galt Mendelssohn als zu jung. Zelter war gut 70-jährig verstorben; Mendelssohns „Rivale“ Rugenhagen war fünfzigjährig. Mendelssohn übernahm also nicht die Singakademie in Berlin. Diese verlor in den Folgejahren dann auch an Bedeutung und das Musikleben Berlins sank in die Mittelmäßigkeit.

(F) Der Aufstieg zum Genie

Inzwischen war man in Leipzig und Düsseldorf auf den aufstrebenden Mendelssohn aufmerksam geworden. So wird der 24-Jährige 1833 aufgefordert, das bevorstehende Niederrhein-Musikfest in Düsseldorf zu leiten. In den folgen-

den Jahren hat der begabte Musiker immer wieder in Düsseldorf gewirkt. Sein Oratorium „Paulus“ hat seine Uraufführung in Düsseldorf erlebt. Doch dauerhaft war die Stellung Mendelssohns in Düsseldorf nicht. Schnell überwirft er sich, mit bedingt durch seine ihm von Kindheit anhaftende Empfindlichkeit, mit dem Düsseldorfer Musikdirektor Immermann und gibt seine Stellung am Theater auf. Sein Vater Abraham ist der Ansicht, Felix sei im Unrecht. Am 22. November 1834 schreibt er ihm: „Das Ideal der Tugend hat der am wenigsten erreicht, der es am unerbittlichsten von andern fordert ... nun hast Du Dich unleugbar bis jetzt noch nicht von einer gewissen Schroffheit und Heftigkeit, von einem raschen Eingreifen und ebenso raschen Loslassen trennen können ... Du gibst Dir dadurch unleugbar den Anschein von Unbeständigkeit und Unzuverlässigkeit.“

Doch hatte das Zerwürfnis mit Immermann für die musikalische Nachwelt einen ungeheuren Vorteil. Denn Mendelssohn bemühte sich ernsthaft um die Verbesserung der Kirchenmusik. Man kann ja durchaus darüber spekulieren, was wohl aus dem „Kirchenmusiker“ Mendelssohn geworden wäre, wenn es nicht diese Auseinandersetzung in Düsseldorf gegeben hätte. Jedenfalls hätte Mendelssohn die Kirchenmusik nicht, oder zumindest bei weitem nicht in dem Maße, wie er sie betrieb, betreiben können, er hätte nicht den Bekanntheitsgrad als Musiker, wie er ihn heute hat. Wir dürfen nicht übersehen: Ein großer Teil dessen, was von seiner Musik aufgeführt wird, ist Kirchenmusik. Die Verbindung zu Düsseldorf war damit auch nicht gänzlich gekappt, führte der geniale Künstler doch nur wenige Jahre später im Alter von etwa 25 Jahren sein erstes Oratorium „Paulus“ in Düsseldorf (1830) auf. Auf den „Kirchenmusiker“ Mendelssohn wird gesondert eingegangen.

Bereits im Januar 1835 gab es Pläne, Mendelssohn zum ständigen Musikdirektor des Leipziger Gewandhauses zu ernennen. Aber aus ehrenwerthem Grunde, der auch die Charakterstärke des Meisters zeigt, lehnte er ab: Er wollte nicht „eine Stellung ... bekleiden, von der ich einen Vorgänger verdrängen müsse; erstlich halte ich's für unrecht und dann geschieht auch wohl der Musik ... immer nur Schaden“ (Brief vom 26. Januar 1835 an Schleinitz). Erst nachdem die Schwierigkeiten auf eine bessere Art gelöst werden konnten, entschloss sich Mendelssohn, dem Ruf zu folgen.

(G) Der universal begabte Musiker und unermüdlich Schaffende

Unter Mendelssohns Leitung (ab 1835) nahmen die Leipziger Gewandhauskonzerte einen großen Aufschwung. Im 19. Jahrhundert wurde Leipzig der „Vorposten der deutschen Musik“. Mendelssohn verfolgte auch die Absicht, die damals wenig bekannten Werke Bachs und Händels vor dem deutschen Publikum wieder und wieder aufzuführen. Er war der erste Dirigent Deutschlands, der

mehr Bach aufführte als die damals beliebten Tagesgrößen, wie z. B. Rossini. Seine Bemühungen wurden anerkannt und die Leipziger Universität verlieh dem 27-Jährigen 1836 die Würde des Dr. phil. h. c. Durch Mendelssohns Ruhm mehrte sich auch das Prestige des Leipziger Gewandhausorchesters.

Der nach oben strebende und unermüdlich Schaffende hatte aber einen schweren Schlag – er empfand ihn als den schwersten in seinem bisherigen Leben – hinzunehmen. Sein bereits seit Jahren kränkelder Vater Abraham starb plötzlich, wie bereits der Großvater Moses, an einem Schlaganfall. Felix hatte bereits seit einigen Jahren an seinem Oratorium „Paulus“ gearbeitet und wollte es noch zu Lebzeiten seines Vaters vollenden. Dazu kam es nicht mehr, und die Uraufführung fand denn auch ein halbes Jahr nach des Vaters Tod statt. Dieser stürzte ihn in schwere Depressionen, von denen er sich nur langsam und unter ständigen Rückfällen erholte. Die entscheidende Wende zum Besseren kam erst, als er Cecile Jeanrenaud, die aus einer alten Schweizer Hugenottenfamilie stammte, in Frankfurt kennenlernte. Sie gehörte zum Frankfurter Patriziat, war bildschön, sehr fromm und auch elegant, gut belesen und konventionell, aber nach Mendelssohns eigenen Ausführungen wenig musikalisch. Die am 28. März 1837 geschlossene Ehe war konventionell und im Gegensatz zu den Liebeshändeln zeitgenössischer Musiker wie etwa Franz Liszt, Frederic Chopin, Richard Wagner und Hector Berlioz ohne Krisen. Aus der nur gut zehnjährigen Ehe, denn dann verstarb Felix (1847) und einige Jahre später auch dessen Frau Cecile (1853), gingen fünf Kinder hervor. Anschließend an die Hochzeitsreise führte Mendelssohn in Birmingham sein Oratorium „Paulus“ auf, das er erstmals beim Niederrhein-Musikfest, das am 22./23. Mai 1836 in Düsseldorf stattfand, dirigiert hatte.

Außer durch eigene Musik tat sich Mendelssohn in positiver Weise dadurch hervor, dass er anderen zum Durchbruch verhalf. Von der durch ihn einsetzenden Bach-Renaissance war bereits die Rede, ebenso davon, dass er Händel (wieder) zu Gehör brachte. Doch auch für Franz Schuberts musikalischen Nachlass setzte er sich ein und brachte auf Robert Schumanns Vorschlag Schuberts große Symphonie in C-Dur zur Aufführung. Im Herbst 1845 führte Mendelssohn dann in Leipzig die 1. Symphonie, die sog. „Frühlingssymphonie“, seines in Zwickau geborenen Freundes Robert Schumann auf und verhalf auch diesem zu mehr Bekanntheit. Der frühe Tod Mendelssohns verstärkte das vererbte nervliche Leiden Schumanns (eine ältere Schwester war 30-jährig daran verstorben) und diesen ereilte ein wahrhaft tragisches Sterben am 29. Juli 1856 im Alter von 46 Jahren in der Nervenheilanstalt Bonn-Endenich, wo er zwei Jahre zuvor Aufnahme fand.

1839 vertonte Mendelssohn viele Lieder für gemischten Chor. In diese Zeit fällt auch die Vollendung seiner bedeutenden liturgischen Komposition Psalm 114 „Da Israel aus Ägypten zog“ und der Abschluss seines „Lobgesangs“, der zweiten Symphonie, welcher vergleichbar dem Schlusssatz in Beethovens 9.

Symphonie „Freude, schöner Götterfunken“ als Höhepunkt den Choral „Nun danket alle Gott“ in sechsstimmigem Chorsatz bringt. Der „Lobgesang“ ist vielfach, nicht allein von Richard Wagner und dessen Anhängern, kritisiert worden, wurde aber von Mendelssohn selbst sehr geschätzt. Jedenfalls spricht sich darin der überzeugte evangelische Christ Mendelssohn aus.

Um 1840 konnte Mendelssohn als der bedeutendste Komponist Mitteleuropas gelten. Er verfolgte das Ziel, Deutschland zur wichtigsten Musiknation zu machen. In Berlin bemühte man sich (wieder) um ihn. Der damalige König, Friedrich Wilhelm IV., unternahm vier Versuche, Mendelssohn (wieder) an Berlin zu binden. Wirkte dieser auch zeitweise seit 1841 in Berlin und war er auch 1842 preußischer Generalmusikdirektor, so führte dies doch zu keiner allzu festen Bindung und erwies sich die ganze Episode der königlichen Intervention für Mendelssohn als eine Tragödie der Irrungen.

In der Zeit vom 1. Dezember 1842 bis zum 1. August 1843 war Mendelssohn von größeren Verpflichtungen frei. Diese Zeit nutzte er, um einen alten Plan, die Gründung eines Konservatoriums in Leipzig, voranzutreiben. Es gelang ihm bei einer Audienz mit dem sächsischen König diesen für dieses Vorhaben zu gewinnen. Am 3. April 1843 wurde das Konservatorium als „Musik-Schule“ im Gebäude des Gewandhauses eröffnet. Neben einigen anderen unterrichtete Mendelssohn selbst (Klavier, Komposition) und Robert Schumann (Klavier, Komposition).

Im August 1843 kehrte Mendelssohn, dessen Mutter inzwischen auch verstorben war, nach Berlin zurück. Die Arbeit mit dem Domchor und an der Agende verliefen nicht nach Wunsch. Doch er hat eine Reihe wertvoller Kompositionen für den Domchor geschaffen, deren Charakter zwar „geistlich“, aber nicht immer liturgisch war, da ja der Begriff des Liturgischen damals kaum erfasst war. Mendelssohn selbst hat darum gewusst, was aus einem Brief an den Prediger Bauer vom 12. Januar 1835 hervorgeht: „Eine wirkliche KM. d. h. für den ev. Gottesdienst ... scheint mir unmöglich, und zwar nicht bloß, weil ich durchaus nicht sehe, an welcher Stelle des Gottesdienstes die Musik eingreifen sollte, sondern weil ich mir überhaupt diese Stelle gar nicht denken kann ... Bis jetzt weiß ich nicht ... wie es zu machen sein sollte, daß bei uns die Musik ein integrierender Theil des Gottesdienstes, und nicht blos ein Concert werde, das mehr oder weniger zur Andacht anrege.“

Ein Aufenthalt in London kurz nach Ostern 1844 versetzte Mendelssohn in Irritation: Werke von Schubert und Bach, die er zur Aufführung brachte, erfuhren eine kühle Aufnahme. Ende November desselben Jahres verließ er das „ungastliche“ Berlin, ging nach Frankfurt und widmete sich dort vor allem der Weiterarbeit an seinem zweiten Oratorium „Elias“. Er leitete in diesem Herbst in Leipzig die Uraufführung von Robert Schumanns 1. Symphonie („Frühlingssymphonie“) und gab – ebenfalls in Leipzig – ein Konzert mit Jenny Lind, der schwedischen Nachtigall, die er für die bedeutendste Sängerin

seiner Zeit hielt. Bereits 1842 hatte er zusammen mit Meyerbeer, Liszt und Rossini den Orden „Pour le merite“, den höchsten Orden für Zivilpersonen in Preußen, erhalten. In jene Zeit fallen auch einige Begegnungen mit Richard Wagner, den er übrigens seit 1835 kannte. Die Nachrichten über ihn stammen von Richard Wagner selbst und stehen daher im Verdacht, nicht ausgewogen zu sein. Briefe Wagners an Mendelssohn sind erhalten, ebenso Mendelssohns Bemerkungen über Richard Wagners Talent und Charakter. Am 14. Februar 1846 führte Mendelssohn die Ouvertüre zum „Tannhäuser“ auf; er hatte auch den „Fliegenden Holländer“ gesehen und schätzte diese Oper höher ein. Vor allem sollten Richard Wagner und seine Schüler für die Wirkungsgeschichte Mendelssohns wichtig werden.

Mendelssohn arbeitete in allen Bereichen der Musik. Er war Schaffender und Interpret, dazu Lehrer und Organisator. Er galt als herausragender Pianist, Organist und Dirigent. Als Komponist, der fast alle Kunstgattungen pflegte, schuf er weltliche und geistliche Werke, wobei seinem Lebensende zu die geistlichen überwogen und sich auch als dauerhafter erweisen. Freilich, eine gewisse Überschneidung muss festgehalten werden. Und so ist es denn der Christ, der überzeugte Lutheraner Felix Mendelssohn, der bislang schon gestreift wurde, aber noch nicht eigens thematisiert wurde, um den es im Folgenden gehen soll.

(H) Der überzeugte evangelisch-lutherische Christ – die geistliche Musik

Schon in ganz jungen Jahren hatte Mendelssohn seine ersten kompositorischen Versuche mit den Überschriften „L. e. g. G.“ (Lass es gelingen, Gott) oder mit „H. d. m.“ (Hilf du mir) versehen. Dies behielt er bei. Es ist nicht als Ausdruck eines kindlichen Glaubens, der sich später verflüchtigt hätte, abzutun. Nein, hier zeigt Mendelssohn sein innerstes Wesen. Und die Zahl geistlicher Vertonungen nimmt zu; dazu kommt seine Arbeit beim Berliner Domchor und an der Agende. Die Bevorzugung Bachs spricht dafür. Betrachten wir also etwas genauer die letzten Lebensjahre des Musikers.

Die Aufführung seines Oratoriums „Paulus“ (erstmalig beim Niederrhein-Musikfest im Mai 1836 in Düsseldorf) wurde erwähnt. Ebenso fanden seine „Reformationssymphonie“ (5. Symphonie) und sein „Lobgesang“ (2. Symphonie) Erwähnung. Es blieb nicht unerwähnt, dass er bereits seit einiger Zeit an seinem zweiten Oratorium „Elias“ arbeitete. Und es sei darauf hingewiesen, dass ein drittes, „Christus“, geplant war, jedoch über fragmentarische Anfänge nicht hinwegkam, ebenso wie seine, das sei an dieser Stelle am Rande auch erwähnt, angefangene Oper „Loreley“, deren Libretto von Emanuel Geybel stammte, von der jedoch nur das Finale des 1. Aktes, der Winzer-Chor und eine „Ave Maria“-Vertonung vorhanden sind.

Ende Mai, Anfang Juni 1846 leitete Mendelssohn noch einmal das Niederrhein-Musikfest, diesmal in Aachen. Bald darauf hörte er die Aufführung seines „Lauda Sion“ in Lüttich. Anlass dafür war ein internationaler katholischer Kongress. Mendelssohn war wohl tief im evangelisch-lutherischen Bekenntnis verwurzelt und hat dies auch nie verleugnet, aber er scheute sich nicht, sein Genie auch für andere Konfessionen einzusetzen. Er wurde, eben weil er Gewissheit des Bekenntnisses hatte, nicht eng. So ist es nicht verwunderlich, dass er versprach, die Festmusik zur Einweihung des Kölner Domes zu schreiben. Doch diese Arbeit wurde von Mendelssohn nie begonnen.

Mendelssohn kehrte nach der Uraufführung seines „Festgesangs“ (Schiller, „An die Künstler“) in Köln nach Leipzig zurück und beendete seinen „Elias“. Dessen Uraufführung war am 26. August 1846 beim Musikfest in Birmingham unter Mendelssohns Leitung und bedeutete einen außerordentlichen und internationalen Erfolg. Und noch einmal trat der preußische König an ihn heran mit der Bitte, die offizielle protestantische Liturgie zu schreiben. Mit dieser Aufgabe hatte der preußische Monarch auch Carl Loewe und Otto Nicolai betraut. Nur Teile sind daraus veröffentlicht.

Vergleicht man die Oratorien „Paulus“ und „Elias“, so stellt der zehn Jahre jüngere „Elias“ einen Fortschritt dar. Mendelssohns kompositorische Kunst ist gereift. Von tiefem religiösem Ernst ist er erfüllt, wobei dies auch für „Paulus“ gilt, in welchem Mendelssohn durch die Auswahl der Texte unterstreicht, dass er geistlich bestimmt ist. Aber im „Elias“ tritt im zweiten Teil Mendelssohns eigene melancholische Resignation seiner letzten Lebensjahre zutage. „Elias“ ist eine Verbindung von Monumentalität und echter religiöser Lyrik, ein Spitzenwerk der Gattung Oratorium. Bis heute wird es – Gott sei Dank – aufgeführt. Einen gewaltigen Einfluss nahm es auf die Entwicklung des Oratoriums als solches. Man mag sich fragen, und gerade die geistlichen Werke bieten sich dafür an, ob sich bei Mendelssohn Elemente finden, die an den deutsch-jüdischen Synagogengesang erinnern. Diese müsste er dann in seinen ersten Lebensjahren internalisiert haben. Aber wenn überhaupt, so scheint die einzig bestehende Assoziation im Oratorium „Elias“ vorzuliegen in der Theophanie „Der Herr ging vorüber“. Doch gerade diese Stelle könnte die Keimzelle des ganzen Oratoriums sein. Wenn man so will, so kann man gewisse religiös-emotionale Züge der Musik Mendelssohns aus dieser Erbschaft herleiten, muss sich aber dessen bewusst sein, damit außerhalb einer rationalen Wissenschaft zu bleiben. Doch Musik ist auch mehr als rational; sie ist stark emotional und deshalb wird der rationale Zugang nur einer unter anderen bleiben.

(I) Der früh Vollendete

Mendelssohn war, dies wurde deutlich, in allen Bereichen der Musik tätig. Sein Engagement war übergroß. Bereits in seinen Kinderjahren war er zu

großem Fleiß erzogen worden. Doch seine Unermüdlichkeit forderte ihren Tribut. Dies zeigte sich in zunehmendem Maße. Er wird reizbar und leidet vermehrt an Migräne. Er geht mit dem Gedanken um, die Dirigentenlaufbahn ganz aufzugeben, sich nach Frankfurt zurückzuziehen und sich nur noch der Komposition zu widmen.

Im März 1847 leitete er zum letzten Mal in Leipzig ein Gewandhauskonzert. Dem schloss sich noch einmal ein Aufenthalt in England an, der letzte; Mendelssohn führte sein überarbeitetes Oratorium „Elias“ auf. Nach Frankfurt zurückgekehrt, traf ihn der schwerste Schicksalsschlag seines Lebens. Seine geliebte Schwester Fanny war plötzlich an einem Schlaganfall während eines in ihrem Hause stattfindenden Sonntagskonzerts verstorben. Ohnmächtig stürzte Felix bei dieser Nachricht zu Boden. Er erholte sich wieder und begann zu arbeiten, vor allem an seinem sechsten Streichquartett, dem „Requiem für Fanny“. Aber sein Lebenswille war dahin. Am 7. Oktober 1847 schrieb er eine Vertonung des „Nachtliedes“ von Joseph von Eichendorff nieder.

Er sollte noch in Wien den „Elias“ dirigieren. Aber dazu kam es nicht mehr. Am 28. Oktober 1847 erlitt er einen Gehirnschlag, der zu einer teilweisen Lähmung führte. Ein erneuter Schlaganfall folgte am 3. November. Tags darauf, am 4. November, verstarb der begnadete Musiker. Nach einer prunkvollen Aufbahrung, die nicht in seinem Sinne war, wurde er nach Berlin überführt. An der Seite seiner geliebten Schwester Fanny wurde er im alten Dreifaltigkeitsfriedhof beerdigt. Nun darf der unermüdliche Musiker Gott in höherem Chore loben. Und die Nachgeborenen dürfen sich weiter der hoffentlich bis zu Christi Wiederkunft unsterblichen Musik des großen Meisters erfreuen. Und diese mag, vielleicht nicht einmal so wenigen, die biblische Botschaft nahebringen.

Ich gestehe gerne meinen gewiss subjektiven Eindruck zu, dass für mich die geistliche Musik Mendelssohns wie aus einer anderen Welt kommt. Und dann ist es unschwer zu erraten, wo ich diese Herkunft dann lokalisiere: in Gottes ewiger Welt.

(J) Die Wirkungsgeschichte

Von den großen Komponisten des 19. Jahrhunderts ist Mendelssohn der einzige geblieben, dessen Einschätzung in der Nachwelt eine fortwährend schwankende Kurve zwischen völliger Ablehnung und hoher Bewunderung durchlaufen hat. Über seine Stellung in der Musikgeschichte besteht bis heute kein einheitliches Urteil.

Das hat bis heute ganz unterschiedliche Gründe. Zum einen liegt es an seiner Stellung innerhalb der Musikepochen. Er stand zwischen Klassik und Hochromantik. In seiner Orchestermusik beginnt Mendelssohn als Romantiker und endet als Klassizist. Musikkenner gehen davon aus, seine Originalität

zeige sich am schönsten in den „Hebriden“, seine Formkunst in der „Italienischen“ und der „Schottischen“ Symphonie. Dass die „Reformationssymphonie“ durch ihr bombastisches Finale („Ein feste Burg“) an Wert einbüßt, vermag ich nicht nachzuempfinden.

Seine größte Bedeutung liegt in den „kirchlichen Kompositionen“. Neben seinen beiden Oratorien ist an die Orgelwerke zu erinnern. Hingegen blieb anderes fast auf seine Zeit beschränkt. Zu wenig beachtet bleiben leider seine Psalmen und Motetten und die meisten seiner Lieder, ebenso seine Streichquartette und -quintette. Aber einige seiner Lieder sind zu „Volksliedern“ geworden, sodass der dahinter stehende Komponist kaum mehr bekannt ist und deshalb nicht mehr damit in Verbindung gebracht wird, z. B.: Der Jäger, Abschied, „O Täler weit“, „Es ist bestimmt in Gottes Reich“.

Hector Berlioz begeisterte einst die „Erste Walpurgisnacht“. In Fachkreisen gilt sie als originelles Chorwerk, das weit über den meisten weltlichen Kantaten und Oratorien des 19. Jahrhunderts steht. Gerade wegen ihrer Originalität machte sie keine Schule.

Mendelssohns „Lieder ohne Worte“ sind nicht repräsentativ für das Gesamtwerk. Sie sind mehr Salonmusik. Unter der von Mendelssohn geschaffenen Bühnenmusik scheint die Musik zum Sommernachtstraum die wichtigste zu sein. Zelter hat Mendelssohn auf die großen Meister des Hochbarock, vor allem Bach und Händel, aufmerksam gemacht. Vieles von deren Stil hat er in den seinen aufgenommen. Aber er war auch ein großer Bewunderer Ludwig van Beethovens und Carl Maria von Webers. Doch spätestens mit seinem Streichoktett fand Mendelssohn seinen eigenen Stil. Er lässt sich nur schwer zuordnen. Zu seiner Zeit wurde er als Vertreter der neueren Musik angesehen. Seine Zeitgenossen Schumann, Liszt, Berlioz, Rossini und Chopin schätzten den Komponisten, Dirigenten und Organisator, was Mendelssohn in einer Person war, sehr. Für Schumann wird er zum leuchtenden, beinahe unerreichbaren Ideal.

Dass in seiner Musik viele, selbst einander entgegengesetzte, musikalische Zeitströmungen zusammenflossen, erklärt ein Stück weit die auseinandergelassenen Urteile der ihm folgenden Generationen. Grundsätzlich ablehnend verhielten sich Richard Wagner und seine Schüler. Zwar kann Richard Wagner Mendelssohn in seinen Briefen hofieren, und in seinem Bericht über die Dresdener Aufführung des „Paulus“ preist er dieses als großes Meisterwerk. Doch der zu Mendelssohns Lebzeiten diesen noch bewundernde Richard Wagner fördert 1850 mit seiner Schrift „Das Judentum in der Musik“ eine ungute Entwicklung. Er erkennt die hohen Gaben und die sittliche Größe Mendelssohns an und lässt ihn auch noch gelegentlich als großen musikalischen Landschaftsmaler („Die Hebriden“) gelten. Doch das andere erscheint minderwertig.

Fragt man nach den Differenzen, so liegen diese wohl vornehmlich in persönlichen und antisemitischen Motiven, weniger in künstlerischen Grundsät-

zen. Die Richard Wagner folgende und von ihm beeinflusste Generation lehnte Mendelssohn als zu akademisch ab, während der reife Brahms und der junge Reger stark von Mendelssohn beeinflusst waren. In England, wo Mendelssohn so oft wirkte, wurde er sehr verehrt. Sein „Elias“ wurde den großen Oratorien Händels so gut wie ebenbürtig betrachtet.

Die Verfehlung Mendelssohns, die durch Richard Wagner begann, fand ihren Höhepunkt und – Gott sei Dank – auch Abschluss im Dritten Reich. Die nationalsozialistische Kulturpolitik verbot seine Musik. W. Steins Statue, die vor dem Leipziger Gewandhaus an Mendelssohn erinnerte, wurde in einem barbarischen Akt der Nationalsozialisten 1937 zerstört, zu einem Zeitpunkt, als der Leipziger Oberbürgermeister Karl Friedrich Goerdeler nicht in Leipzig weilte. Dieser war ein entschiedener Gegner derartiger Aktionen, gehörte später zu den maßgeblichen Männern des Widerstandes gegen Hitler und starb als Widerstandskämpfer. Nach 1945 findet Mendelssohn wieder Beachtung. Dies trägt mit zur inneren Verarbeitung des Dritten Reiches bei. Auch vor dem Leipziger Gewandhaus steht inzwischen wieder eine moderne Skulptur.

Mendelssohn wollte sich keiner Schule oder Gesinnung ganz verschreiben. In seiner weltlichen Gesangsmusik ließ er zwar romantischen Impulsen manchmal freien Lauf, z. B. bei seinen Vertonungen von Eichendorff- und Heine-Gedichten (etwa Nachtlied oder Neue Lieder), aber in bestimmte Kategorien lässt er sich nicht einordnen. Er schuf sich einen ihm eigenen Personalstil und ist damit kein bloßer Eklektiker. Am ehesten mag man in ihm noch einen Nachfahren der klassischen Meister entdecken, bei dem sich gelegentlich klassische Elemente finden. Ist Mendelssohn also ein später Klassiker, evtl. der Abschluss der Klassik, bei dem sich auch schon Neues ankündigt, wie dies aber auch schon bei Ludwig van Beethoven und Franz Schubert, die viel eindeutiger der (Wiener) Klassik zuzurechnen sind, der Fall war? Aber Mendelssohn ist nicht allein der letzte Klassiker. Er ist auch der letzte Universalist der Musik, der in seinem Leben als Komponist – und da vergleichbar Mozart in allen damals gängigen Genres der Musik –, Dirigent, Organist, Pianist, Organisator und Lehrer wirkte. Und er verfolgte damit eine ganz spezielle Mission, die bereits erwähnte Absicht, Deutschland zum musikalischen Zentrum Europas zu machen. Diese so multiperspektivisch angegangene Absicht deutet bei ihm eher auf einen Vollender einer vorhergehenden Periode hin als auf einen Pionier oder Neuerer. Künstlerisch und menschlich war Mendelssohn eine wahrhaft integre Person. Er lebte nach seinem Wahlspruch, der später die Devise des Gewandhauses wurde: „Res severa verum gaudium“ (Wahre Freude ist eine ernste Sache).